

DAGMAR VON GERSDORFF

Die Schwiegertochter

Das Leben der

Ottilie
von Goethe



INSEL



Dagmar von Gersdorff
Die Schwiegertochter.
Das Leben der Ottilie von Goethe

Mit zahlreichen Abbildungen

Insel Verlag

Erste Auflage 2021

© Insel Verlag Berlin 2021

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17946-7

Für Andrea und Alexander von Gersdorff

Man kann Sie nie vergessen, hat man Sie einmal gekannt.

Frédéric Soret an Ottilie von Goethe

Inhalt

I.

<i>Ottolie</i> Wilhelmine Ernestine Henriette Freiin von Pogwisch	13
Julius <i>August</i> Walther von Goethe	22
Begegnung in Goethes Garten	31

II.

Verlobung unter Tränen	36
Der erste Sohn	57

III.

In der preußischen Residenzstadt	66
Ein zweiter Junge	73
Urfreundin Adele Schopenhauer	79

IV.

Ein Götterbote	87
Die Marienbader Grazie	98
Johann Peter Eckermann	104

V.

Doppelter Verrat	110
Trennung – oder Scheidung	120
Die englischen Liebhaber	125

VI.

Alma soll sie heißen	135
Jenny von Pappenheim	140
Eine Zeitschrift namens Chaos	148

VII.

August von Goethe in Italien	158
August stirbt	166
Goethes Letzter Wille	173

VIII.

Goethes Tod	185
Die Liebenden am Rhein	193
Die Bettlerin von Weimar	199

IX.

Das junge Deutschland	218
Romeo Seligmann	226
Die Erben	235
Alma stirbt	243

X.

Abschiede	252
Die Söhne	261
Tod in Weimar	269

Anhang

Dank	285
Literatur	289
Anmerkungen	295
Namenregister	305
Bildnachweis	312

I.

Ottilie Wilhelmine Ernestine Henriette Freiin von Pogwisch

»Du weißt, ich liebe den Vater ungewöhnlich –«

Wem von beiden war sie zuerst aufgefallen, dem Vater oder dem Sohn? Goethe, soviel ist sicher, hatte sich schon früh wohlwollend über Otilies warme Stimme geäußert. Er habe sie immer aus allen anderen herausgehört, hatte er behauptet. Daß ihm die Vierzehnjährige zu seinem Geburtstag einen Blumenstrauß überreichte, war nicht vergessen – es hatte Goethe gefallen. Zum Dank wurde die anmutige junge Dame an seinen Mittagstisch gebeten. Ihre spontanen Antworten hatten ihn zum Schmunzeln gebracht. Diese lebhafte Person war entschieden anziehender als die spröden Mitglieder ihres *Musenvereins*.

Als Karl und Ernst zu Gast waren, die Söhne seines Freundes Schiller, lud Goethe Otilie wieder ein. »Mittags Frl. Pogwisch und beyde Schillers«, liest man in seinem Tagebuch vom 4. Oktober 1812. Ihre Gegenwart war ein Gewinn. Es wurde viel geredet und noch mehr gelacht. Schon im November durfte sie wiederkommen, im Dezember ebenfalls. »Mittag Frl. Bowisch« und »Mittags Frl. v. Bogwisch« lauten die Einträge. Schließlich merkte sich Goethe ihren richtigen Namen: »Mittags die zwey Fräulein von Pogwisch«. Die jüngere Schwester hatte mitkommen dürfen. Man erfuhr, daß Otilie Klavier spielte, Englischunterricht nahm und die von der Herzogin gegründete Nähsschule besuchte. Das alles berichtete sie mit gewinnender Liebenswürdigkeit. Von ihrem anziehenden Wesen angetan, erwähnte der Dichter bei seinem Freund Knebel noch einmal Otilies schöne Altstimme, die ihm

an den Sonntagen, als in seiner »Hauskapelle« alte italienische Lieder erklangen, besonders gefallen habe.

Es ist anzunehmen, daß an den Mahlzeiten auch des Dichters einziger Sohn teilnahm. Bemerkte der Vater die Blicke, die August der Besucherin zuwarf? Am 25. Dezember 1812, seinem zweiundzwanzigsten Geburtstag, trank man auf Augusts Wohl – der regierende Herzog Carl August hatte ihn zum *Wirklichen Assessor* im Kammerkollegium ernannt. Grund genug, auch die hübsche Ottilie zur Feier einzuladen. »Mittags Fräulein von Pogwisch.« Schüchtern war sie nicht, das tat dem steifen Sohn gut. Ihm schien die ungewohnte Schlagfertigkeit, mit der die gerade Sechzehnjährige das Tischgespräch belebte, zu gefallen. Den wahren Grund seiner Einladungen verrät Goethes Tagebuch mit keiner Silbe. Daß sich eine Absicht dahinter verbarg, zeigte sich erst später, als der Dichter noch andere Fäden spann, um die Verbindung seines Sohnes mit dem geschätzten Freifräulein fester zu knüpfen.

Über Ottilies Herkunft, ihre Familie, ihre Geschwister wußte Goethe, der bis dahin gerade einmal ihren Namen kannte, so gut wie nichts. Was würde er erfahren, wenn er nach der Familie *derer von Pogwisch*, nach Ottilies Eltern fragte? August hatte berichtet, daß Ottilie in den Mansarden des Fürstenhauses wohnte, unmittelbar über den Gemächern der regierenden Herzogin Luise. Allerdings hatte er Ottilies Vater noch nie zu Gesicht bekommen.

Weder Goethe noch sein Sohn wußten, daß Ottilie von Pogwisch noch nie in ihrem Leben ein richtiges Zuhause erlebt hatte, sondern unter denkbar ungünstigen Bedingungen aufgewachsen war. Schuld an der Misere war der preußische Major Julius von Pogwisch, Ottilies Vater. Er war zweiunddreißig Jahre alt, als er der sechzehnjährigen Komtesse Henriette Henckel von Donnersmarck begegnete, Tochter des Gouverneurs von Königsberg, in die er sich stürmisch verliebte. In Schloß Rheinsberg bei Potsdam fand die

Vermählung der zwanzigjährigen Henriette mit dem wohlhabenden Gutsbesitzer statt.

Noch im Hochzeitsjahr wurde ihnen am 31. Oktober 1796 im preußischen Danzig das erste Kind geboren, die Tochter *Ottilie Wilhelmine Ernestine Henriette Freiin von Pogwisch*. Zu dieser Zeit, und auch nach der Geburt der zweiten Tochter, *Ulrike Henriette Adele Eleonore*, herrschte zwischen den Eltern das schönste Einvernehmen. Der Major war ein liebender Ehemann und zärtlicher Vater – bis das denkbar größte Unglück über ihn hereinbrach. Durch Grundstücksspekulationen verlor Freiherr von Pogwisch seine gesamten Güter und Ländereien. Unglaublicher Leichtsinns hatte den finanziellen Ruin zur Folge. Die Katastrophe erwies sich als so weitreichend, daß der unselige Major nicht einmal mehr Frau und Kinder ernähren konnte. Henriettes Mutter, die energische Reichsgräfin Eleonore Henckel von Donnersmarck, befahl ihrer Tochter die sofortige Trennung von diesem unrühmlichen Gatten.

Damit begann für die vierundzwanzigjährige Freifrau von Pogwisch ein elendes Wanderleben. In trostloser Verfassung ging sie zunächst zu einem Onkel, der sie und die kleinen Mädchen, vier und zwei Jahre alt, so lange aufnahm, bis der verschuldete Major seine Finanzen geregelt haben würde. Doch nichts geschah. Um ihrer Mutter nicht auf der Tasche zu liegen, beschloß Henriette, sich eine bezahlte Tätigkeit zu suchen. Für Frauen – und speziell solche der gehobenen Stände – war ein derartiges Vorhaben so gut wie aussichtslos. Doch Henriette von Pogwisch hatte Glück. Prinzessin Friederike von Solms-Braunfels, Schwester der Königin Luise von Preußen, suchte eine Erzieherin für ihre Kinder. Henriette bekam die Stelle und war überglücklich, auch ihre kleinen Töchter ins fränkische Ansbach mitbringen zu dürfen. Allerdings waren die Mädchen fortan meist sich selbst überlassen; ihre Mutter war von morgens bis abends eingespannt. Die sechsjährige Ottilie mußte lernen, Verantwortung zu übernehmen und sich klug

anzupassen, um der Mutter keine Schwierigkeiten zu bereiten. Als es nach drei Jahren zu Mißhelligkeiten zwischen Fürstin und Erzieherin kam, trennte man sich. Frau von Pogwisch ging nach Dessau zu ihrer Stiefschwester Auguste von Hagen. Hier wurden die Mädchen zwar liebevoll aufgenommen, doch das Gefühl, wieder nur Anhängsel zu sein, verließ Ottilie nicht.

An eine Rückkehr in die Heimat war nicht zu denken. Major von Pogwisch saß weiter auf hohen Schulden. Was sollte eine mittellose Offiziersfrau mit zwei Kindern bei einem nichtswürdigen Taugenichts, zürnte die Reichsgräfin, und untersagte der Tochter jede Wiederannäherung. Daraufhin suchte Henriette Zuflucht bei ihrer Tante Bertha von Schmeling in Ludwigslust, wo sie so lange unterkam, bis sie nach Thüringen befohlen wurde: Die Reichsgräfin hatte eine Stellung als Oberhofmeisterin bei Erbprinzessin-Großfürstin Maria Pawlowna in Weimar erhalten. Das geschah im April des verhängnisvollen Jahres 1806, in welchem der preußische König Friedrich Wilhelm III. die entscheidende Schlacht gegen Napoleon bei Jena und Auerstedt verlor. Geschlagene und verwundete Preußen und marodierende französische Soldaten fielen in der Stadt ein; am 15. Oktober 1806 erlebten die Neuankömmlinge den Einzug Napoleons im Weimarer Schloß. Goethe wurde in seinem Haus von plündernden Soldaten bedroht, von seiner Gefährtin Christiane Vulpius jedoch mutig beschützt, so daß er sie aus Dankbarkeit für ihre Fürsorge am 19. Oktober zur Frau nahm. Der gemeinsame Sohn August war zu diesem Zeitpunkt sechzehn Jahre alt.

Reichsgräfin Henckel von Donnersmarck, Ottilies Großmutter, hatte ihr Logis im Fürstenhaus nahe der Anna-Amalia-Bibliothek bezogen; gnadenhalber durfte auch ihre Tochter mit den Kindern dort einziehen. Die Zimmer unter dem Dach waren kalt, kahl und unbeheizbar. Als dann auch Henriette eine Stelle als Hofdame erhielt, blieben die zehnjährige Ottilie und die achtjährige Ulrike

wieder sich selbst überlassen. Der gutherzigen Oberkammerherrin Caroline von Egloffstein war es zu verdanken, daß die Mädchen wenigstens täglich mit einer warmen Mahlzeit versorgt wurden. Von einem geregelten Unterricht ist nirgends die Rede. Nach ihren Briefen zu urteilen, war Ottilie wißbegierig, intelligent und lernbereit. Sie las wie besessen und hatte bald eine ganze Reihe von Lieblingsschriftstellern, worunter E. T. A. Hoffmann an erster Stelle rangierte. Seine überschäumende, groteske Phantasie diente ihr später als Vorbild zu eigenen Erzählungen. Außerdem betrieb sie mit ungewöhnlichem Eifer ihre Englischstunden. Englisch war leicht faßbar, war modern, war zukunftsweisend. Ottilie lernte.

Als besonderer Glücksfall erwies sich die Bekanntschaft mit einem Mädchen, das ebenfalls vor nicht langer Zeit nach Weimar gekommen war: Luise Adelaide Lavinia Schopenhauer, genannt *Adele*. Sie stammte wie die fast gleichaltrige Ottilie aus dem preußischen Danzig und war wie sie ohne Vater aufgewachsen. Adele Schopenhauer war intelligent und eigenständig, führte ein kluges Tagebuch und schrieb durchdachte Briefe. Hübsch war sie freilich nicht. Mit ihren hervorstehenden Augen und der großen Nase wirkte sie neben der anmutigen Freundin knochig und unschön. Adele war deshalb nicht ganz ohne Neid, doch Ottilies überwältigende Liebenswürdigkeit beseitigte jede Unstimmigkeit. Wißbegierig und begabt, gründeten beide einen *Musenverein*, lasen abwechselnd die *Odyssee* und Jean Pauls *Hesperus*, schrieben sich Liebesbriefe, dichteten, sangen gemeinsam im Chor von Stadtmusikus Eberwein; beide vereinte über alle Schicksalsschläge hinweg bis zum Lebensende eine anhängliche, aufrichtige, seltene Frauenfreundschaft.

Adeles Mutter Johanna Schopenhauer hatte in Weimar einen bekannten Salon etabliert, in dem die Gäste Fragen zu Kunst und Literatur erörtern und die politische Lage diskutieren konn-



*Abb. 1: Die zehnjährige Adele Schopenhauer
mit ihrer Mutter Johanna, 1806.
Ölgemälde von Caroline Bardua*

ten. Wenn er Zeit und Lust hatte, kam auch Goethe; eigens für ihn hielt die Gastgeberin einen Tisch bereit, an dem sich der Dichter neben Tee und Gespräch mit seinem Zeichengerät beschäftigen konnte.

Am Nachmittag des 10. Juli 1813 ließ Goethe an Madame Schopenhauer eine überraschende Bitte übermitteln: »Sodann könnten vielleicht die Fräuleins von Pogwisch eingeladen werden.«¹ Die Gastgeberin brauchte nicht lange über den Grund der ungewöhnlichen Bitte zu rätseln – statt des Vaters kam diesmal sein Sohn. »Der schöne August«, wie Louise von Harstall ihn titulierte, versetzte die sechzehnjährige Ottilie in große Aufregung. Ein Glück,

daß das Wiedersehen auf neutralem Terrain stattfand; zu Hause hätte es wegen der unerlaubten Nähe sofort Streit gegeben. Großmutter Reichsgräfin hatte ihr den Umgang mit Goethes außereheleichen Knaben kategorisch verboten.

Der dreiundzwanzigjährige August ließ das Treffen offenbar nicht ungenutzt verstreichen. Wie sehr er sich um die kapriziöse Schönheit bemühte, entnimmt man einem Brief, den Otilie am 14. Juli 1813 ihrer Mutter nach Karlsbad schickte. »Unsere Ruhe wird durch nichts unterbrochen, nicht einmal durch die Seufzer eines Anbeters, da dieser wenige Tage nach Deiner Abreise die Masern bekommen hat; doch weiß ich aus sicheren Quellen, daß die Masern ihn nicht von einer andern Krankheit befreit haben, an welcher der junge Herr schon seit mehreren Monaten litt« – diese »andere Krankheit«, erläuterte Otilie reichlich arrogant, sei bekannt »unter dem Namen des Liebesfiebers«. ² August war nicht nur gefährlich krank, seine schönen Pläne wurden außerdem jäh durch kriegerische Ereignisse zunichte gemacht. Nach dem Sieg der alliierten Truppen über Napoleon im Oktober 1813 hielten preußische Offiziere in Weimar Einzug, und die reizende Otilie verliebte sich Hals über Kopf in einen anderen Mann.

Augusts Rivale war der dreißigjährige Premierleutnant Ferdinand Heinke aus Breslau. Er war dem Aufruf des Königs »An mein Volk« augenblicklich gefolgt, hatte als Freiwilliger an der Völkerschlacht bei Leipzig teilgenommen und war mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden. August von Goethe dagegen war die Teilnahme am Krieg strikt untersagt worden. Der Dichter hatte Angst, den einzigen Sohn im Gefecht zu verlieren. So wurde der unglückliche August nicht nur von seinen siegreich heimkehrenden Altersgenossen verspottet, er mußte auch erleben, daß Otilie sich von ihm ab- und einem anderen zuwandte.

Ferdinand Heinke machte durch sein entschlossenes Auftreten wie durch seine elegante Erscheinung hoch zu Roß in preu-